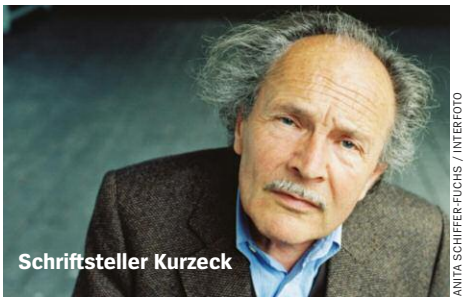
AUTOREN

Der Kirschkern als Weltkugel

In der deutschen Gegenwartsliteratur ist er der Virtuose des Erinnerns. Mit dem Roman „Vorabend“ schreibt Peter Kurzeck seine Frankfurter Chronik nun grandios fort.



Schriftsteller Kurzeck

ANITA SCHIFFER-FUCHS / INTERFOTO

Es gibt im Leben und in der Literatur die Weitschweifigen und die anderen. Wenn man so will, ist mit dem Satz „Ein Mann isst Gebäck und erinnert sich“ der ganze Proust seriös zusammengefasst. Aber die vollen 5260 Seiten seiner „Suche nach der verlorenen Zeit“ sind dann doch noch ein anderer Schnack.

Der Proust der Bundesrepublik heißt Peter Kurzeck, 67. Kritiker schätzen ihn schon lange, das große Publikum hat ihn noch nicht entdeckt. Sein neuer Roman „Vorabend“ ist der fünfte Band seines autobiografischen Werks „Das alte Jahrhundert“*. Eine Inhaltsangabe wäre, wie bei Proust, keine zielführende Idee.

Immerhin kann man sagen: Alle bisherigen Bände dieses auf zwölf Romane angelegten Projekts bewegen sich im Berichtszeitraum Oktober 1983 bis März 1984 und spielen in Frankfurt am Main. Der Ich-Erzähler ist zu dieser Zeit um die vierzig und wohnt mit Freundin Sibylle und der gemeinsamen Tochter Carina unterm Dach in der Jordanstraße. Die Familie lebt bescheiden von den Einkünften seiner Halbtagsstelle in einem Antiquariat und von Sibylles Tätigkeit im Stroemfeld Verlag. Der Erzähler ist seit viereinhalb Jahren trocken – „nach einundzwanzig Jahren täglichem Suff“ – und schreibt an seinem dritten Buch.

So weit, so aufregend.

Schön wird es im Detail. „Die Zeit erzählen“, heißt das Motto von Kurzecks Tun seit den achtziger Jahren, und nicht mehr und nicht weniger ist es dann auch. Bisher war es vor allem seine persönliche Zeit, die Spitzweg-Idylle unterm Dach, die täglichen Wege zum Kinderladen, zum griechischen Imbiss, an den freundlichen Pennern vorbei zur Eisdiele und zurück. „Lang vor den Schaufenstern“, fängt so eine Passage an. „Lang stehen und dabei jeder immer tiefer in sich hinein. Und dann komm sagen, komm! Wie eben erwacht. Komm du auch, sagt Carina. Gleich ihre in meine Hand und nie wirst du wissen, was sie in so einer Stille und Reglosigkeit wie jetzt hier mit mir in den letzten Minuten, was sie da für sich allein denkt. Müssen wir noch was einkaufen? Besser man hat, was man braucht, schon daheim. Und den Kopf und die Hände frei für die besonderen Sachen. Wichtige Einzelheiten und wie die Welt mit uns spricht. Kaffee, Obst, Oliven. Ein kleines Stück Ziegenkäse. Badeöl aus dem Reformhaus, drei Sorten. Rosmarin, Thymian und Lavendel. Erst noch das Badeöl und dann endlich zu sparen anfangen.“

Die Entfaltung des Augenblicks war immer die Kurzeck-Spezialität. Das stete Murmeln der Zeit, die Ausfaltung des Bewusstseins, der vergebliche Wettlauf mit der Komplexität des Hörens, Fühlens, Tastens und Schmeckens, des Sehens und der Erinnerung: so viel in einem Moment!

Hier kann jeder Kirschkern zur Weltkugel werden. Und jedes gesprochene Wort führt in seinem Hallraum die vielen Worte mit, die auch mal gesprochen wurden und die man aufsammeln muss wie verlorene Kinder. Bei so viel Aufmerksamkeit für das Große im Allergeringsten ist Andacht nicht weit; Kurzeck tariert sie verlässlich aus – mit angriffslustigem Witz, wenn es um die Idiotien gesellschaftlicher Routinen geht, und mit lässiger Selbstironie, wenn es ihn als Erzähler betrifft. Die Sucht nach Selbst-Vergegenwärtigung begründet der Autor so: „Noch aus meinem vorigen Leben als Trinker daran gewöhnt, mir jeden Tag wieder zu sagen, wo wir sind und was gestern war. Wer ich bin und wie es dazu gekommen ist.“ Nur macht diese tägliche Übung den süchtigen Kurzeck nicht solipsistisch, sondern homerisch mitteilungsfreudig. Und seine Leser, wenn sie denn empfänglich sind für diese Kreuzung aus Wehmut und Pedanterie, in klinischem Ernste abhängig.

Mit „Vorabend“ weitet Kurzeck seine Erzählung aus in die Tiefe des Raums und der Zeit. Das hessische Dorf seiner Kindheit, Staufenberg, wird von einer Blitzlichtaufnahme des Gehirns zum Panoramabild mit allem, was dazugehört: Tiere, Landschaft und Menschen im Dorf, ihre Kneipen und Gärten, ihr Dialekt und ihre Fabrik, ihre Sorgen, ihre Gewohnheiten und ihre Arten von Trost. Das Wirtschaftswunder der sechziger Jahre, der Konsumrausch der Siebziger, der Verbrauch von Natur nehmen Gestalt an in den Details, die er rhapsodisch beschwört: Der Hühnerhof, von dem zuerst die Hühner verschwinden und dann die Erde, wird prima geteert, dann noch mal besser geteert, dann doch lieber Beton, und nach zehn Jahren kommen braune Kacheln auf den Beton. Die Kinder baden nicht mehr in Flüssen, in Teichen und Tümpeln, es gibt keine sauren Wiesen, keine Hohlwege mehr mit allem, was so dazugehört an Vegetation und Getier, an Duft, an Geruch und Geräusch: muss alles der Autobahn weichen, dem Zubringer zur Autobahn, der Ringstraße zu den Zubringern, der Brücke über den Nebenarm und der Auffahrt zum Einkaufszentrum, bei dem man so

MANFRED PRUEFER / AKG

Kurzeck-Heimat Frankfurt am Main 1983: *Spitzweg unterm Dach*

* Peter Kurzeck: „Vorabend“. Verlag Stroemfeld/Roter Stern, Frankfurt am Main; 1024 Seiten; 39,80 Euro.

herrlich viel Geld sparen kann. „Brauchen alle ein Auto, damit sie immer billig einkaufen, damit sie sich das Auto auch wirklich leisten können."

Die Gewöhnung ans Konsumbürgertum und das Dröhnen der Autobahn als nächtlicher Tinnitus: Das sind nur Details aus der schwarzen Bilanz. Verödet ist ein ganzes Kapillarsystem von sozialem Reichtum, von provinzieller Eigenbrötelei und sinnlicher Erfahrung.

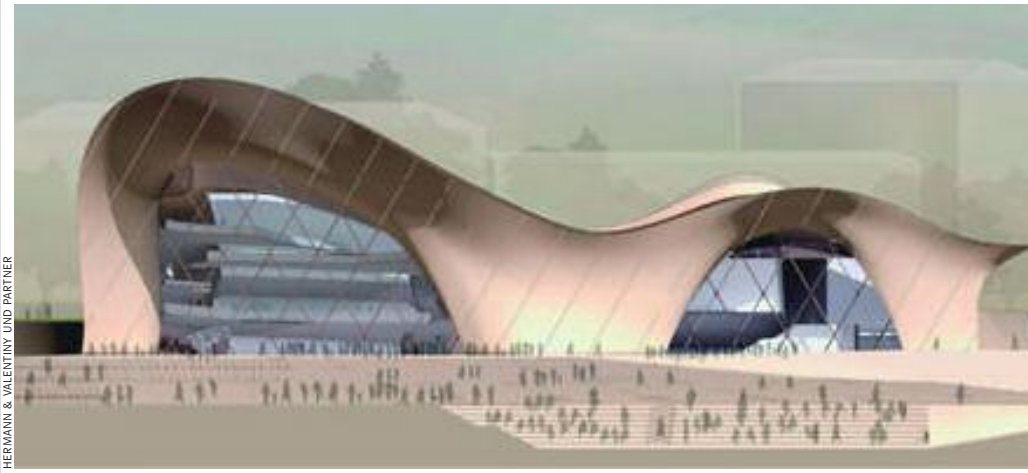
Für einen wie Kurzeck springt bei dem, was Strukturwandel heißt, sowieso nicht viel Erfreuliches raus – aber auch weniger poetischen Naturen kann klamm werden bei diesem Epitaph auf eine Welt, die ins Sang- und Klanglose unterging.

Dabei verschweigt der Autor den Fortschritt im Fortschritt nicht: Früher wurden die Männer schwerhörig, die im Maschinenwerk Lollar Schichtarbeit machten. Längst gibt es weniger Dreck, weniger Lärm, und das ganze Wochenende ist frei. Nur gibt es zu Hause wenig zu tun, jetzt, wo die Nebenerwerbshöfe verschwunden sind, in denen Arbeit und Trödeln sich produktiv und sanft verschwisterten – beim Unkrautjäten, beim Reparieren von Zeug, beim Marmeladeeinkochen. In einem fort spart man Zeit: weil das Auto ja schneller fährt als der Bus, weil man Kartoffeln ja kaufen kann. Aber wohin mit der Zeit? Gleich in den neuen Nebenerwerb, der da heißt: immer mehr konsumieren und dabei immer mehr sparen. „Jetzt kann man sich im Karstadt keine Socken mehr kaufen, bevor man nicht im Kerber, im Bilka und neuerdings auch noch im C&A jedes Paar Socken einzeln in die Hand genommen hat."

Es gibt keinen großen Akteur in diesem großen Abgesang, kein Superhirn der Modernisierung und keinen letzten Beschluss. Es kommt einfach, wie es gekommen ist – auf den leisen Sohlen der technischen Vernunft, an die man glaubt wie früher an den lieben Gott. Und auf den Zwergenfüßen der Verlockung, die immer ein bisschen bunter, schneller, fetter und süßer ist als die Realität. Die Nachbarn und die Arbeiter, die Kleinbauern und ihre Frauen, sie folgen bei Kurzeck dem Rhythmus der Zeit so wie die Helden Prousts dem ihrer Epoche – mal zögernd, dann wieder willig, verführbar und ohne Programm. Hier Messerbänkchen, da Schlachtwurst. Die Ausstattung ändert sich, die Melancholie aber bleibt – und spricht. „Als Kind, sagte ich, als Kind in Staufenberg dachte ich, vielleicht wenn man geht, wenn man nur weit genug weggeht, kommt der Berg mit dem Dorf einem nach. Aus Heimweh, sagte ich. Dass dann der Berg nach mir Heimweh hat."

Ob das mit dem Berg noch mal klappt, das kann nur der Erzähler wissen. Der Büchner-Preis aber, der lange schon trödelt wie ein kurzeckscher Held, sollte ihn einholen. Schnell! ELKE SCHMITTER

ZAHA HADID ARCHITECTS



HERMANN & VALENTINY UND PARTNER

Entwürfe für ein Festspielhaus in Bonn*: *Wahl zwischen Diamant und Wellen*

ARCHITEKTUR

Beethoven 21

In der ehemaligen Bundeshauptstadt Bonn kämpfen wütende Bürger gegen den Bau eines Konzerthauses – das sie nicht einmal bezahlen müssten. *Von Katja Thimm*

Hans Hinterkeuser gehört zu jenen Einwohnern der Stadt, die Oberbürgermeister Nimptsch fürchtet. Hans Hinterkeuser trägt Baskenmütze, er singt im Philharmonischen Chor, er fährt viel Fahrrad, und ohne Greenpeace und Amnesty International mag sich der pensionierte Lehrer die Welt nicht vorstellen. Aber Jürgen Nimptsch, oberster Stadtherr in Bonn am Rhein, trommelt auf den Tisch im großen Besprechungsraum, wenn er von Herrn Hinterkeuser spricht. „Das ist einer von denen, die sich anketten würden", sagt er. „Ganz sicher. Und dann haben wir hier Stuttgart 21."

„Beethovenhalle" heißt das Gebäude, das Hans Hinterkeuser retten will, benannt nach dem berühmten Sohn der Stadt. Seit 1959 liegt es geduckt am Fluss, seit 21 Jahren steht es unter Denkmalschutz. Bescheiden wie die Bonner Republik sollte die Beethovenhalle immer wirken, unprätentiös, praktisch, eine für alle und für alles. Drei Bundespräsidenten wurden hier ins Amt gewählt, Kaninchenzüchter luden zu Leistungsschauen. Ministerbankette, Karnevalssitzungen, Konzerte. Ein Parkplatz in Nierentischform gehört dazu, ein Garderobengang mit Spiegelwand, eine Bühne; im Herbst stehen dort rechts und links Gladiolen. 2000 transportable Stühle. Noch immer dient der Bau in Bonn allem und jedem. Noch immer ist er auch der einzige große Konzertsaal der Stadt.

„Die Halle ist ein Juwel", sagt Hans Hinterkeuser, der 66 Jahre alt ist. „Sie symbolisiert jene Zeit, als Deutschland noch bescheiden auftrat." Es war eine gute Zeit, findet er. Seine Zeit.

Doch beim Eröffnungskonzert des letzten Beethovenfestes, des großen Bonner Festivals im Spätsommer, kollabierte ein Herr im Publikum. Es war schwül und die Klimaanlage einmal mehr defekt, die Pianistin Hélène Grimaud unterbrach ihr Spiel. Kurt Masur entrüstete sich über marode Bühnentechnik, als er zuletzt in

* Von Zaha Hadid (o.), Hermann & Valentiny.